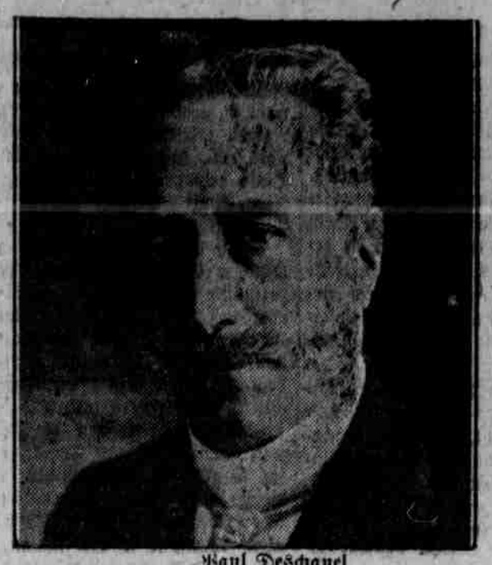
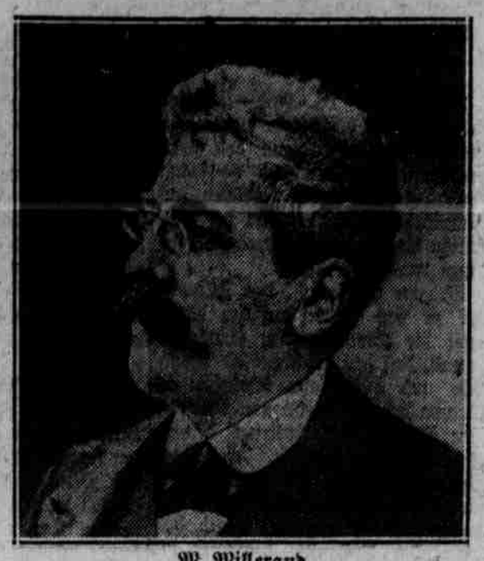
Deschanel = Millerand.

Von **H. H. von Mellenthin.**

Der Mann der Tradition und der Selfmademan. — Deschanel vom Palais Bourbon auf grader Linie in's Elysee. — Millerand auf der Wendeltreppe nach oben. — Ein repräsentativer Präsident der Republik. — Scheidung des Volksmannes vom Sozialismus. — Handelsminister und zweimal Kriegsminister. — Reorganisator der Armee. — Während der Kriegszeit. — Vom „Tiger" gefressen. — Clemenceaus Sturz. — Ein Programm der Wahrheit und der Arbeit.



Paul Deschanel.



M. Millerand.

Bei der heißumstrittenen Präsidentschaftswahl des Jahres 1913 waren beim ersten Wahlgang in der, Senat und Deputiertenkammer umfassenden Nationalversammlung im alten Königsschloß zu Versailles von 867 abgegebenen Stimmen 18 auf Paul Deschanel gefallen. Der war damals soeben, zum soundso vielten Male, mit 345 von 535 Stimmen zum Präsidenten der Deputiertenkammer wiedergewählt worden, und jene achtzehn Stimmen bedeuten ein Kompliment für den auf dem Präsidentensessel im Palais Bourbon vielgewandten Leiter der Geschäfte des Parlaments. Eine liebenswürdige Persönlichkeit, ein lauterer Charakter, dabei eine sichere und feste Hand, wenn es galt, die Geschäfts- und sonstige Ordnung in der Kammer aufrecht zu erhalten und auch Unbändige im Zaum zu halten, ein Republikaner von der etwas abgeblaßten, unentwegten Art, viel Patriot und wenig Politiker, war die Verbindung des Namens Deschanels mit dem großen Streit ,welcher vor sieben Jahren von den heißen nationalen Ehrgeizen und den kühlen politischen Köpfen um die Präsidentschaft ausgefochten wurde, ein reiner Zufall, eine höfliche Artigkeit der Persönlichkeit des Mannes gegenüber, welcher noch niemals auf einem Ministerstuhl gesessen, noch jemals dem Senat angehört hatte. Der damalige Kampf ging im Grunde zwischen zwei Richtungen in der republikanischen Partei, die denn auch in ihrem alten Gehäuse zerschlagen wurde. Der Kampf wurde zwischen der Parteidisziplin und der insurgentischen Bewegung geführt. Georges Clemenceau schwang die Parteipeitsche, die Fahne der Insurrektion war von Aristide Briand entfaltet worden, und die Erbitterung des Kampfes wurde durch die Betätigung persönlicher Feindschaften verschärft. Der Mann der Insurgenten, Raymond Poincaré, trug den Sieg über den der Partei, Max Pams, durch welchen Clemenceau die Herrschaft über das Elysée auszuüben gedachte, davon. Dieser Sieg Poincarés, des „Lothringers", war zugleich der der „Revanche". Die 483 Stimmen, welche, 53 über die erforderliche absolute Mehrheit, im zweiten, entscheidenden Wahlgang, auf Poincaré fielen, waren, seitens vieler der Stimmenden damals noch unbewußt, zugleich für den Krieg abgegeben worden.

Clemenceau hatte eine Niederlage erlitten, und das hat der Rachsüchtige Poincaré niemals vergessen. Als ein Jahr später der Krieg ausgebrochen war, eröffnete der „Tiger" in seinem „Fesselmann" die scharfe Kampagne gegen die Regierung. Als Frankreich in seiner großen Kriegsnot sich an Clemenceau als des Landes stärksten Mann wandte, und dieser die, bedenklich am Boden schleifenden Zügel der Regierung übernahm, drängte er den Präsidenten Poincaré und dessen Gefolgschaft an die Wand. Als „Retter Frankreichs" und „Organisator des Sieges" trat er, nachdem der Sieg errungen, vor die Quiriten von ihnen das höchste Amt, welches die Republik zu vergeben hat, zu heischen. In der Präsidentschaft wollte er sein langes vielbewegtes politisches Leben zum Abschluß bringen. Wieder traten Senat und Deputiertenkammer als Nationalversammlung im alten Königsschloß von Versailles zusammen, um für den nächsten, von der Verfassung vorgeschriebenen siebenjährigen Termin den Präsidenten der Republik zu küren, — und wieder wurde Clemenceau geschlagen.

Wieder war Paul Deschanel Präsident der Deputiertenkammer. Er wurde, nachdem Clemenceau auf Grund der Probeabstimmung seine Kandidatur zurückgezogen hatte, mit 734 von 889 Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt. Das war eine Mehrheit, wie sie noch nicht wieder dagewesen, seit Marianne sich der Republik anverlobt und diese Adolphe Thiers, mit Stimmeneinheit, als ersten Präsidenten erkürt hatte. Der stärkste Mann Frankreichs war dem komplaisantesten, der Organisator des Sieges dem der Ordnung unterlegen.

Clemenceau hatte sich in die „Hand seiner Freunde" begeben. Die hatten bei den jüngsten Kammerwahlen den Block der Nationalisten und Radikal-Republikaner geschmiedet; Rechtser und Linkser hatte die Politik wieder einmal als sonderbare Bettgenossen zusammengeführt. Als Sieg Clemenceaus wurde damals das Resultat der Parlamentswahlen ausposaunt. Schon umjauchzte die Stimmungsmache den Sieger als die einzig vorhandene Papabilität für die Präsidentschaft der Republik. Die Reklametrommel wurde gerührt und die Posaunen der Wahlpropaganda schmetterten Sieg. Dann kam der jähe Sturz, und es stellte sich alsbald heraus, daß die Freunde, in deren Hand sich Clemenceau gegeben, gar nicht für ihn, sondern für sich selbst gearbeitet hatten. Der wahre Organisator des Wahlsieges war Alexandre Millerand, der Prokonsul der „wiedereroberten Provinzen" gewesen. In der Entscheidungsstunde der Präsidentenwahl zu Versailles wandten sich auch die Vertreter der Wiedergewonnenen von dem Manne, welcher Frankreich gerettet und sie selbst in Frankreichs Arme zurückgeführt, und dieser Undank ist dem Zyniker, welcher sich sonst nicht mit Skrupel und Zweifel über Beständigkeit der Volksmeinung und Dankbarkeit der Volksmassen geplagt hat, wirklich ans Herz gegangen. Er war doch nicht mehr der „Tiger" gewesen, welcher den Sprung erst unternimmt, nachdem er die Distanz genau berechnet hat. Zögernd nur und den „Freunden" die Entscheidung anheimstellend, hatte er die Kampfarena betreten, und das Resultat der Präsidentenwahl hat das von Clemenceau selbst einmal ausgesprochene Wort, daß er im Grunde keinen einzigen wahren Freund besäße, bekräftigt.

So ist Paul Deschanel direkt vom Palais Bourbon in das Elysée eingezogen und ist Alexandre Millerand auf gewundenen Wegen als Ministerpräsident und Auslandminister am Quai d'Orsay, an welchem Frankreichs auswärtige Geschäfte betrieben werden und wo die Zukunft des Landes bestimmt wird, angelangt.

Die Persönlichkeit des neuen Präsidenten der französischen Republik erscheint im Glanz einer großen politischen Tradition. Millerand ist, auch politisch, vollständig Selfmademan. Paul Deschanel ist auf der graden Linie der auf ihn überkommenen Vertretung des unverfälscht republikanischen Gedankens durch das politische Leben geschritten. Der neue Premier und Auslandminister, welcher ursprünglich äußerster Sozialist und in der Wolle gefärbter Marxist war, ist auf der Wendeltreppe in das obere Stockwerk geklettert. Beide hatten sie die Anwaltkarriere eingeschlagen, aber auch die Art und die Wege dieser Laufbahn waren von Grund aus verschieden. Deschanel war die forensische Beredsamkeit als Gabe in die Wiege gelegt, Millerand hat durch die Wucht seiner Argumente und seiner Eigenart gewirkt. Bei dem ersteren machte sich die Tradition auch dahin geltend, daß er zu seinem Anwaltklientel die elegante Frauenwelt zählte; unter den Büchern, welche sein Vater geschrieben, wurde eins: "Le mal et le bien, qu'en dit de femmes" vielfach gelesen und der Sohn hat sich mit den "Figures de femmes" beschäftigt. Millerand war der Anwalt der Kleinen und der Stiefkinder des Schicksals; er erinnert in dieser Beziehung an Alexander Kerensky und auch an Hugo Haase.

Nun hat das Schicksal und haben die Ereignisse der letzten Jahre, die Stimmung des Volkes und die Machenschaften der Politiker beide, Paul Deschanel und Alexandre Millerand, zusammen und auf die Höhe geführt. Den einen auf die Dauer von sieben Jahren, den anderen — wie lange, ist bei der Unsicherheit der Verhältnisse, wie sie heute in Frankreich herrschen, nicht vorauszusagen und bei der Weltunrast, wie sie besteht, nicht vorauszusehen.

* * *

Der Vater des neuen Präsidenten der Republik, der Schriftsteller und Politiker Emile Deschanel, hatte die republikanische Tradition festgelegt durch seinen Widerstand gegen den Staatsstreich Louis Napoleons vom 2. Dezember 1851. Er wurde verhaftet und nach Brüssel verbannt, 1859 kehrte er nach Frankreich zurück, wo er sich zunächst der Journalistik zuwandte. Erst nach dem Sturz des Kaisertums 1870 nahm er wieder regere Teilnahme an dem politischen Leben. Als Mitglied der Deputiertenkammer in den achtziger Jahren hielt er die Fahne des unentwegten Republikanertums aufrecht. 1881 zum Professor der neuen Literatur gewählt, legte er sein Mandat nieder, er wurde indessen bereits im nächsten Jahr als Senator auf Lebenszeit erwählt.

Während der Brüsseler Verbannungszeit wurde Paul Deschanel am 13. Februar 1856 geboren, er ist also heute 64 Jahre alt. Ganz in den Anschauungen des Vaters aufgewachsen, weisen seine politischen Ueberzeugungen, bei aller Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit und aller Abgeschliffenheit seiner Umgangsformen, heute noch die Herbheit einer republikanischen Ueberzeugung der spartanischen Art auf. Nach einer verhältnismäßig kurzen Anwaltstätigkeit wandte er sich der Verwaltung zu; als Unterpräfekt in Dreux und später in Brest und Meux hat er tüchtiges geleistet. Was man von ihm sagen kann, läßt sich dahin zusammenfassen, daß seine Seele Frankreich, seine Ueberzeugung der Republik und dessen Satzungen gehört und daß sich seine Tätigkeit, bevor er zum Präsidenten der Republik erkoren, auf die Deputiertenkammer beschränkt hat. In diese war er bereits im Jahr 1881 eingetreten. Durch die Eleganz seiner Beredsamkeit erregte er zunächst Aufmerksamkeit, und seine Sachkenntnis auf dem Gebiet wirtschaftlicher und außenpolitischer Fragen gewann ihm bald die allgemeine Achtung. Seine repräsentative Art und die Ruhe seines Wesens empfahlen ihn für den Vorsitz in der Kammer. 1898 wurde er zum ersten Mal zum Kammerpräsidenten gewählt. Wiewohl 1901 von dem Radikalen Bourgeois geschlagen, war er zu einer Institution auf dem Plüschsessel im Sitzungssaal des Palais Bourbon geworden. Von dem aus hat er auch in den wilden Kriegsjahren die Leidenschaften, wenn sie allzuscharf aufeinanderplatzten, beschwichtigt und die Unbändigen gemeistert. So in der bereits geschichtlich gewordenen Sitzung vom 16. März 1916, in welcher, unter der Einwirkung der Vorkommnisse vor Verdun, die gesamte Kammer auseinanderzubrechen drohte. Der Deputierte Accambray, ein ehemaliger Rittmeister, hatte, die Beziehungen zwischen der Regierung und der obersten Heeresleitung einerseits und der Deputiertenkammer andererseits bemängelnd, die Heeresleitung auf das schärfste angegriffen, die Oeffentlichkeit der Auskünfte im Parlament und die Absetzung der militärischen Führer verlangt. Der Kammerpräsident ermahnte den Redner zur Mäßigung, „da die Feinde horchen". Der aber mäßigt sich nicht und entfesselt einen Tumult, wie er im Palais Bourbon noch nicht erlebt worden ist. Nicht in den Tagen Boulangers und nicht bei der Dreyfusiade. Alle schreien durcheinander und bedrohen sich mit den Fäusten. Da erhebt sich der Präsident: Er werde darauf sehen, daß die Republik keinen Schaden nehme. Und es gelingt seiner Ruhe und seiner Entschiedenheit, den Tumult zu beschwichtigen, die Leidenschaften zu bändigen. Das Vaterland ist gerettet, aber der Kriegsminister General Gallieni reicht den nächsten Tag seine Entlassung ein; wieder ein Mann, welcher, wie sich der damalige Ministerpräsident Briand in dem Schreiben an den General ausdrückte, „dem Werk der nationalen Verteidigung" entzogen wurde. Gallieni aber war als Kriegsminister der Nachfolger Alexandre Millerands gewesen.

Mit dem Geschick, Stimmungen zu beherrschen und Gegensätze zu überbrücken, hatte sich Paul Deschanel auch den Politikern als Möglichkeit für die Präsidentschaft der Republik empfohlen. Der würde aus dem Elysée nicht die „Tigerkrallen" nach ihnen ausstrecken, nicht, wie dies Poincaré versucht, den „König" mimen wollen.

Ein gescheites Haus; schon zwanzig Jahre Mitglied der Akademie. Ein kluger Kopf, der in den sozialen Fragen beschlagen ist und den Interessen Frankreichs selbst im Pazifik nachspürt. Nach der Tradition und bis in die eigenen Knochen Verfassungsmann, welcher seine Auffassung von der konstitutionell festgelegten Stellung eines Präsidenten der Republik auch praktisch betätigen wird. Ein Repräsentant, wie er seit dem eleganten Loubet nicht wieder dagewesen. Dazu in der Seele, welche Frankreich gehört, national gesinnt.

Es war wie eine Vorausbestimmung, daß grade Léon Bourgeois, welcher Deschanel einmal aus dem Präsidentenstuhl der Kammer gedrängt, ihn nun als Leiter der Nationalversammlung von dem Resultat der Wahl für die Präsidentschaft der Republik amtlich in Kenntnis zu setzen hatte. Er gedachte der Verdienste des Erkorenen während dessen öffentlicher Laufbahn, besonders in der Kriegszeit und „während eines ganzen Lebens voll bewunderungswerter Rechtschaffenheit, welches, wie das des Vaters, dem Dienst der Freiheit gewidmet war."

In der Beantwortung dieser Begrüßungsansprache äußerte sich der neugewählte Präsident folgendermaßen:

„Unsere Hoffnungen von 1918 haben sich nicht ganz verwirklicht, und es wird notwendig werden, die Schwierigkeiten, welche sich uns entgegenstellen, durch strikte Durchführung des Versailler Vertrages, durch Förderung der Bündnisse und Freundschaften und durch ein Zusammenhalten aller Franzosen zu überwinden. Unser unvergleichliches Volk, dessen Heldentum und Selbstaufopferung die Welt gerettet haben, wird aller Hindernisse Herr werden, sobald es nur über die Vorkommnisse genau unterrichtet und ihm die volle Wahrheit gesagt wird."

Diese Worte bedeuteten die Absage an Clemenceau. Sie belasten den „Organisator des Sieges" damit, daß die Hoffnungen von 1918 sich nicht erfüllt haben; die Sicherheit des Landes sei nicht gewährleistet, noch sei Frankreich für die dargebrachten Opfer entschädigt, das war der Sinn der Worte. Gegen Clemenceau wird damit der Vorwurf erhoben, daß er mit seiner Geheimtuerei das Volk aus den Entschlüssen ausgeschaltet und ihm die Wahrheit, worauf die Volkskraft zur Ueberwindung der Hindernisse beruhe, vorenthalten habe.

Das ist der Abschiedsbrief, welcher dem „Retter Frankreichs" geschrieben worden ist. So ist Paul Deschanel in das Elysée eingezogen. Ihm wird der Präsidentenstuhl zum Sitz hinter dem Ofen werden. Er ist mit seiner politischen Tätigkeit auf das Altenteil gesetzt. Ihm ist das Prognostikon gestellt, sieben Jahre zu repräsentieren, rechtschaffen zu bleiben und dann zu verschwinden.

* * *

"Monsieur le Baron de Millerand". — So lautete die Unterschrift unter dem Leitbild eines der ersten politischen Witzblätter Frankreichs aus den Tagen der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900. Der frühere rabiate Volksmann war damit im Volksmund der „Baron" geworden. Als Handelsminister hatte Millerand die hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften der politischen und der Finanzwelt zu empfangen, und die Geschmeidigkeit, mit welcher er den Empfangs- und allen anderen gesellschaftlichen Pflichten oblag, brachte ihm so viele Orden und Bänderchen ein, daß er es mit irgendeinem Hofmarschall irgendeines Duodezfürsten hätte aufnehmen können. Darum machte ein politischer Witzbold und der Mund des Volkes den „Genossen" zum „Baron". Das aber war mehr als ein Eintagswitz oder eine Eintagslaune. Mit der Uebernahme des Handelsministeriums im Kabinett Waldeck-Rousseau hatte sich der Sozialist Millerand in die bisher streng gemiedene Gesellschaft der gemäßigten Republikaner begeben. Das war der erste Schritt, welcher zur Trennung von der bisherigen politischen Genossenschaft führen sollte.

Am 15. Februar 1859 in Paris, irgendwo und ohne irgendwelche Tradition geboren, war Alexandre Millerand unmittelbar aus dem Volke selbst emporgestiegen. Ein rabiater Vorkämpfer der Rechte der Massen. Als Anwalt verteidigte er alle Rädelsführer wirtschaftlicher und politischer Streiks. Von den Sozialisten 1884 in den Pariser Gemeinderat und das folgende Jahr in die Deputiertenkammer geschickt, vertrat er im Palais Bourbon sowohl, wie im Maison de Ville die Marxistischen Doktrinen mit dem höchsten Eifer und den schwersten Argumenten. Sein Programm schloß die Sozialisierung aller Produktionsmittel und den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung ein. Ursprünglich Redakteur an Clemenceaus Zeitung „Justice", gründete er 1889 ein eigenes Blatt, die „Voix". Er erhob seine Stimme gegen den Opportunismus, Boulangismus und Kapitalismus. Als Führer der sozialistischen Linken übernahm er auch die Leitung ihres Organs, der „Petite République", und verherrlichte in dieser die gewaltsamen Ausschreitungen des großen Grubenstreikes in Nordfrankreich. Aber er war auch ehrgeizig, und immer noch stand er im Schatten des großen Jean Jaurès.

Da kam für ihn die Gelegenheit, sich völlig durchzusetzen, als 1899 die Revision des Dreyfus-Prozesses auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Schon mit der Niederlegung der Leitung der „Petite République" im Jahre 1896 hatte er eine gewisse Distanz vom Gros der bisherigen politischen Genossenschaft genommen, war er etwas von der bisherigen graden Linkslinie abgewichen. Mit dem Eintritt in das Ministerium Waldeck-Rousseau (22. Juni 1899) vollzog er die Schwenkung. Das Kabinett stellte eine Koalition aus Gemäßigten, Radikalen und dem einen Sozialisten dar. Zum ersten Mal übernahm ein Sozialdemokrat ein Portefeuille, und neben ihm saß als Kriegsminister General Gallifet, der als Bändiger der Kommune bisher den Radikalen und Sozialisten als der verhaßteste Reaktionär gegolten hatte. Das wurde Millerand von den Parteigenossen zum schwersten Vorwurf gemacht, und nur Jaurès war im stande, ihn von der Ausstoßung aus der Partei, welche auf der Tagung in Bordeaux beantragt wurde, zu bewahren. Die vollständige Trennung ist dann später durch den Ausschlußbeschluß der Tagung des Jahres 1903 vollzogen worden, nachdem Millerand in der Deputiertenkammer ausdrücklich gegen einen sozialistischen Antrag Stellung genommen hatte.

Millerand fand aus, daß auch ihn der Ministerfrack mit goldgestickten Kragen und Aufschlägen gut stehe. Als Handelsminister hatte er amtlich auch mit den verschiedenen Streiks zu tun, und er erhob keinen Einspruch, als die Regierung, welcher er angehörte, gegen anarchistische und sozialistische Ausschreitungen vom Leder ziehen ließ; bei Zusammenstößen mit der Polizei im August 1900 wurden mehr als 100 Personen verwundet. Damals bereits wurde Millerand in den nationalistischen Wirbel hineingerissen, denn am Quai d'Orsay thronte als Auslandminister Delcassé.

Mit dem gesamten Kabinett, nach einer für die damaligen politischen Verhältnisse und Gebräuche der Republik verhältnißmäßig langen Lebensdauer von fast drei Jahren, trat auch Millerand am 28. Mai 1902 zurück. Nun wurde in Frankreich die Aera der „nationalen Verteidigung" eröffnet. Zehn Jahre lang stand Alexandre Millerand abseits vom breiten Wege der politischen Ereignisse und aktuellen Beteiligung an diesen. Dann kam seine Stunde. In dem Kabinett, welches im Sturmzeichen Poincarés am 13. Januar 1912 gebildet wurde, übernahm er die Leitung des Kriegsministeriums. Das war das „Zweite große Ministerium" der „Dritten Republik"; das erste hatte 1881 Gambetta gebildet. In dem zweiten saßen: Poincaré, Ministerpräsident und Ausland; Millerand, Krieg; Briand, Justiz; Bourgeois, Arbeiterangelegenheiten; Klotz, Finanzminister; Dupuy, öffentliche Arbeiten; Lebrun, Kolonien; Delcassé, Marine; Steeg, Inneres; Pams, Ackerbau; Guist'hau, Unterricht; David, Handel. Unter den zwölf Ministern finden sich zehn, welche schon früher ein so hohes Amt bekleidet hatten, und zwei (Briand und Bourgeois), welche bereits Ministerpräsidenten gewesen waren.

Als Kriegsminister sollte Millerand die französische Armee reorganisieren. Er gehörte nunmehr ganz den Männern an, welche die Entscheidung in der kommenden Stunde des Nationalismus zu fällen hatten. Seine Maßnahmen zielten auf die Erweiterung des Militärflugwesens ab. Er ließ zur Belebung des militärischen Sinnes der Jugend täglich Militärkapellen mit klingendem Spiel durch die Straßen von Paris marschieren. Er legte den Grund zu der „schwarzen Armee" durch die Errichtung von Eingeborenen-Eskadres in der Senegalkolonie. Unter ihm mehrten sich die Anzeichen einer näheren militärischen Verständigung unter den Mächten des Dreiverbands. Als der russische Großfürst Nikolaus zur Teilnahme an den großen Manövern der französischen Armee eintraf und die Großfürstin, eine montenegrinische Prinzessin, durch die Geste einer „langen sehnsüchtigen Gebärde nach den verlorenen Provinzen hin" ihrer Sympathie für die Patriotenliga Ausdruck gab, züngelte die Flamme des Chauvinismus hoch auf. Mit einer Verstärkung der Kavallerie wurde die Heeresvermehrung eingeleitet und der Kammer eine Reihe von Vorschlägen gegen den Hauptmißstand der Rekrutierung, welcher in der dauernden Minderzahl der Geburten in Frankreich im Verhältnis zu Deutschland lag, eingereicht. Und der Enthüllung der Denkmäler der britischen Monarchen Viktoria in Nizza und Edward VII. in Cannes wohnte auch der Kriegsminister Millerand bei.

Aber sein Eifer, auch das Offizierskorps der Reserve zu verstärken, veranlaßte, kurz vor der Präsidentenwahl, welche Poincaré in das Elysée führte, seinen Sturz. Er ließ sich zu dem politischen Mißgriff verleiten, auch den aus der Dreyfus-Affaire unrühmlichst bekannten Oberstleutnant du Patu de Clam wieder anzustellen, worauf ihn der Ministerrat, am 12. Januar 1913, zur Demission zwang.

Das ist dem Vielgewandten eine Lehre gewesen, sich vor Ueberstürzungen zu hüten, die Möglichkeiten abzuwägen und mit der Stimmung des Tages genau zu rechnen.

In dem neuen Kabinett Viviani, welches dieser am 27. August 1914, also 27 Tage nach der Kriegserklärung bildete, tauchte auch Millerand, wieder als Kriegsminister, auf. Er unterschrieb das von allen Ministern gezeichnete Manifest, an dessen Schluß es hieß: „Wenden wir das Gesicht gegen die Grenze! Wir haben die Methode und den Willen, und werden siegen." Vorläufig aber wandte die Regierung ihr Gesicht, beim Herannahen der Deutschen, nicht der Grenze zu, sondern nach Bordeaux, und auch Millerand flüchtete in den dortigen „Fetten Kapaun". Auch ihm galten später die Angriffe, welche Clemenceau in seinem „Fesselmann" gegen das Triumvirat Poincaré, Viviani, Millerand richtete. Er warf den Regierenden Unfähigkeit und autokratische Gelüste vor. „Man muß hoffen, daß die Minister ihre Unwissenheit nicht dazu benutzen wollen, um später die Verantwortung mit dem Hinweis ablehnen zu können, sie hätten nichts gewußt," so fauchte der „Tiger". Im Juli 1915 warf der Deputierte Favre dem Kriegsminister Mangel an Organisationsgeist vor und verlangte dessen Rücktritt „im Namen der heiligen Einigkeit". Noch bändigte Viviani den Sturm, mit allen gegen zwei Stimmen nahm die Kammer eine Vertrauenstagesordnung an. Aber die Angriffe häuften sich, und die Unzufriedenheit mit Millerands Verwaltung des Kriegsministeriums machte sich in leidenschaftlichen Kammerdebatten Luft.

Am 29. Oktober 1915 fraß ihn der „Tiger", stürzte er und mit ihm den Ministerpräsident Viviani und den Auslandminister Delcassé. Clemenceaus Schatten rückte immer näher. Der „Fesselmann" begann sich seiner Fesseln zu entledigen.

* * *

Nun ist Georges Clemenceau, der mit seiner Gewaltpolitik bankrott gemacht hat, ganz unten und Alexandre Millerand, der die Ordnung organisieren soll, obenauf. Schon war der letztere nach den „wiedergewonnenen Provinzen" geschickt, um dort als Prokonsul auf die Beruhigung der erregten Gemüter einzuwirken. Als Organisator des Wahlsieges für Clemenceau kehrte er, den Dolch im Gewande, in das neue Parlament zurück. Bei der Präsidentenwahl ist der Gewaltmensch Clemenceau — „et tu, Brute?" — erdolcht worden.

Der neue Mann hat die Arbeit und die Wahrheit als den Inhalt seines Programms proklamiert. Er läßt sich von dem Gekreisch der Patriotarden nicht schrecken. Daß er auch das „Auswärtige" übernommen, beweist, daß er keine anderen Götter neben sich dulden will. Die Deputiertenkammer hat er gezwungen, offen Farbe zu bekennen, damit er mit seiner Arbeit beginnen könne. „Sollte sich die Kammer auch nur einen Augenblick dem Gedanken hingegeben haben, daß ich mich der Dienste irgendeiner der Männer, welche ich für die Regierung ausgewählt habe, berauben würde, dann ist sie schlecht beraten gewesen und kennt mich nicht."

Die Welt ist gespannt darauf, die Methoden der neuen Firma Deschanel und Millerand, welcher Frankreich die Leitung seiner Geschäfte übertragen hat, kennen zu lernen.

Das Leben in Paris.

Von **Mark Viktor.**

Viele Veränderungen fallen dem Beobachter auf. — Flaues Geschäft, Teuerung, Kohlennot. — Nur zu essen ist reichlich vorhanden.

(Der Tag, Berlin.)

Paris, Ende Dezember.

Es war dieses Jahr ein trauriges Weihnachtsfest für das deutsche Volk. Die harte Faust der Entente lastet drückend schwer auf dem Reich, und mit sorgenvollem Blick schaut alt und jung in die schicksalsschwangere Zukunft. Wer das Elend kennt, das wie ein schwerer Alp auf dem deutschen Volke lastet, wer den Jammer und die Not sieht, der deutsche Frauen und Kinder weinen läßt und ihnen die Freude am Feste der Liebe und Versöhnung verbittert, der kommt leicht in Versuchung, zu glauben, daß nur Deutschland an den Folgen des Weltkrieges krank und im Lande des Siegers dagegen eitel Freude und Wonne herrscht. Dem ist aber nicht so. Paris ist die Seele von Frankreich, ja man kann wohl füglich sagen, ist Frankreich selbst, und gerade Paris ist lange nicht mehr das, was es vor dem Kriege war.

Schon das äußere Bild der Stadt läßt den gewaltigen Unterschied zwischen einst und jetzt deutlich erkennen. Die Läden, die Restaurants, die Cafés, kurzum alle die Orte, wo in früheren Jahren das Pariser Leben wogte und stürmische Wellen schlug, sind heute fast leer. Selbst auf dem Montmartre, der vor dem Kriege der beliebteste Treffpunkt der eleganten Lebewelt von Paris war, wo nach acht Uhr abends ein Meer von Licht den Besucher blendete und eine ausgelassene Menge sich an den Kassen der Kabaretts und Tanzsäle drängte, ist es heute dunkel und leer. Ein paar Laternen nur brennen trübe und mühen sich vergeblich, die Finsternis ringsum zu bekämpfen, und den spärlich gesäten Amüsementsjägern bei ihrem Vergnügen zu leuchten. In den Restaurants und Bars erblickt man nicht das zum Ueberdruß bekannte Bild Berliner Nachtlebens, wo in den Nischen der Sekt in Strömen fließt, und Kriegsgewinnler mit Kokotten ihre Feste feiern. Der Pariser Bourgeois ist viel zu vernünftig und nüchtern, um 40—50 Fr. für eine Flasche Sekt auszugeben. Vergnügt und seelenzufrieden sitzt er im Café bei seinem „Bock" und lutscht dazu an seiner Zigarette. Bei diesem Anblick muß bei jedem Ausländer, der das Berliner Nachtleben studiert hat, unwillkürlich die Frage auftauchen, ob nicht die Welt auf den Kopf gestellt ist, daß altpreußische Nüchternheit und Sparsamkeit nach Paris verpflanzt und dagegen gallischer Uebermut und Zuchtlosigkeit Eigentum des preußischen Volkes geworden sind . . .

Ja, der Pariser ist kein leichtsinniger Viveur mehr. Auch auf Paris lasten schwer die ägyptischen Plagen: Kohlennot und Teuerung. Die Züge verkehren selten und unregelmäßig, die Frequenz der Metropolitaine, der Straßenbahnen und Autobusse hat sich ungemein verringert, und selbst in größeren Hotels herrscht empfindliche Kälte. Die Preise sind im allgemeinen kolossal gestiegen. So kosten z. B. ein Paar Schuhe 125 Fr., eine einfache Spitzenbluse 80—90 Fr., was ja für deutsche Verhältnisse bei dem heutigen Stand der Valuta geradezu unerschwinglich ist, aber auch dem Pariser kaum erträglich erscheint.

Auch der politische Horizont ist kaum geeignet, im Pariser besonders freudige Hoffnungen für die Zukunft zu erwecken. Frankreich fürchtet Deutschland trotz seines Sieges und des glorreichen Friedens von Versailles und die Angst vor einer Revanche in absehbarer Zeit läßt den Franzosen nicht schlafen. Deswegen auch der Haß gegen alles, was wie halbwegs deutsch klingt oder an Deutschland erinnert. Alle Ausländer, die aus Deutschland kommen, stehen unter besonderer, geheimer Aufsicht des „Bureau des Renseignements". Sie werden peinlich beobachtet und sind nicht einmal sicher, daß in ihrer Abwesenheit ihre Koffer und Kisten von Agenten der Geheimpolizei durchstöbert werden.

Die einzige wirklich erfreuliche Erscheinung im Pariser Leben ist die glänzende Lage der Lebensmittelversorgung. In dieser Hinsicht befindet sich Paris in wahrhaft beneidenswerter Lage. Das abwechslungsreiche, üppige Menu, das selbst Hotels und Restaurants zweiter Klasse ihren Gästen bieten, kommt dem Fremden nach der entbehrungsreichen, fleischlosen Berliner Zeit wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht vor. Und dabei ist die Pariser Küche trotz ihrer Reichhaltigkeit und Güte verhältnismäßig billig. So kostet ein Diner aus fünf Gängen mit Käse und Dessert nur zehn Frank. Die volle Pension in einem Hotel mittleren Ranges umfaßt: „petit déjeuner, d. h. Kaffee oder Tee, Brot und Butter, Lunch aus vier Gängen und Diner aus fünf Gängen für 22 Frank 50 Cent. Zu jeder Mahlzeit wird eine so gewaltige Menge des wundervollen französischen Weißbrotes serviert, daß selbst ein starker Esser nicht imstande ist, seine Portion zu bewältigen und der unverzehrte Rest wieder in die Küche wandert, wo er alt wird und verschimmelt. Bei diesem Anblick kann man sich schwer des Gedankens erwehren, welch ungeheuer wichtiges Verdienst im Namen der Menschlichkeit sich Frankreich erwerben könnte, wenn es nur die Brosamen von seinem Tisch, statt wegzuwerfen, den hungernden Kindern des Erzgebirges und Oesterreichs zugute kommen lassen würde. Aber sich zu großartiger Geste aufzuraffen ist das Frankreich von heute nicht fähig. Der Haß gegen den „Boche" stumpft jedes menschliche Empfinden ab.

* * *

Die Verkäufe in den glänzenden Läden der Rue de la Paix und in der Rue Royale sind in vollem Gange. Fortwährend halten Autos und Taxis vor den Haustüren der Modepaläste, und in kostbare Pelze gehüllte Vertreterinnen der Pariser „Monde" schlüpfen in die weiten Säle, wo sie vom Chef mit untertänigem Bückling empfangen werden. Aber trotz des anscheinend regen Besuches klagen die Pariser Handelsherren über flaue Geschäfte. Es fehlen eben die russischen Millionäre, die aus Petersburg und Moskau, von der Wolga und aus dem rauhen Sibirien in das Modeparis an der Seine zu eilen pflegten, um hier ihren Bedarf an Luxusartikeln für das laufende Jahr zu decken, und die in echt russisch generöser Weise, ohne mit der Wimper zu zucken, die exorbitantesten Rechnungen beglichen. Statt dessen sieht man die Schönheiten der Fifth Avenue New Yorks ihre Einkäufe machen, begleitet von glattrasierten Gentlemen, die mit schlauem Lächeln den Valutasturz des französischen Geldes zu ihren Gunsten buchen und über die in ihren Augen unerhört billigen Preise freudig überrascht sind.

Was die Wohnungsfrage in Paris anbetrifft, so läßt sie zwar viel zu wünschen übrig, und es hält schwer, zurzeit in Paris eine Wohnung zu finden. Jedoch ist die Not in dieser Beziehung lange nicht so groß wie beispielsweise in Berlin, wo auch alle Hotels und Pensionen überfüllt sind, und man Gefahr läuft, überhaupt kein Unterkommen zu finden. In Paris dagegen findet man zu jeder Zeit ein Zimmer, und zwar nicht nur in großen, teuren Hotels, sondern auch in solchen zweiten und dritten Ranges. An Beförderungsmitteln stehen dem Pariser außer der Untergrundbahn — der Metropolitaine — elektrische Straßenbahnen, Autobusse und die sogenannten „Taxis", d. h. Autodroschken, zur Verfügung. Letztere sausen mit solch unheimlicher Geschwindigkeit durch die Straßen, wie sie selbst nach der Revolution in Berlin unmöglich ist. Dafür haben sie aber vor den Berliner Benzindroschken den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß die Chauffeure in anmutigem Gegensatz zu ihren Berliner Kollegen den jeweiligen ausländischen Fahrgast nicht als rechtloses Ausbeuteobjekt behandeln und für jede Fahrt ein kleines Vermögen fordern, sondern sich streng an die gesetzliche Taxe halten. Hin und wieder sieht man auch eine Pferdedroschke durch die Straßen rasseln, im allgemeinen aber bilden diese Art Vehikel eine solche Seltenheit, daß man in Versuchung gerät, anzunehmen, daß die feurigen Pariser Rosse auch als Opfer des Weltkrieges in die Küchen und Wurstläden gewandert sind, um so in veränderter Gestalt die notleidende Menschheit weiter zu bedienen.

Ja, Paris hat sich seit dem Kriege sehr verändert, und es fällt dem Ausländer, der nach fünfjähriger Trennung die prunkvolle Seinestadt wieder betritt, schwer, sich in die neuen Verhältnisse hineinzufinden, und unwillkürlich flüstert er: „Es war einmal".

— Alles, wie auch im Leben des einzelnen, hängt immer an einem Faden, und daß ein hoher Rätselwille alles Irdische leitet, jedenfalls aber, daß sich alles unserer menschlichen Weisheit entzieht, das muß auch dem Ungläubigsten klar werden.

— Die wirkliche Begabung zeigt sich erst in den Wagnissen und in Besiegung von Gefahren, die eine geringere Kraft sicher zu Fall gebracht hätten.

— Ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen.

— An Allem seinen Tadel auslassen, ist oft nur eine versteckte Art des Selbstlobs.

— Mit einem Fuß im Glück ist besser denn mit keinem!

— Selbstlos helfen, selbstlos fördern, selbstlos sich hinopfern — nichts wird fürchterlicher gestraft.